*Untersuchungen*
*zur deutschen*
*Literaturgeschichte*
*Band 19*

RICHARD BRINKMANN

# *Theodor Fontane*

*Über die Verbindlichkeit*
*des Unverbindlichen*

2. Auflage

MAX NIEMEYER VERLAG TÜBINGEN
1977

Die erste Auflage erschien 1967 im R. Piper Verlag, München

CIP-Kurztitelaufnahme der deutschen Bibliothek

**Brinkmann, Richard**

Theodor Fontane: über d. Verbindlichkeit d. Unverbindlichen . – 2. Aufl. – Tübingen: Niemeyer, 1977.
(Untersuchungen zur deutschen Literaturgeschichte; Bd. 19)
ISBN 3-484-10292-6

ISBN 3-484-10292-6
© Max Niemeyer Verlag Tübingen 1977
Alle Rechte vorbehalten. Ohne ausdrückliche Genehmigung des Verlages ist es auch nicht gestattet, das Buch oder Teile daraus auf photomechanischem Wege zu vervielfältigen. Printed in Germany.

# *Inhalt*

Zur zweiten Auflage .. .. .. .. .. .. .. .. 3

Vorwort .. .. .. .. .. .. .. .. .. .. .. .. 7

Das Zeitgeschichtliche und die Frage nach Fontanes Thema .. .. .. .. .. .. .. .. .. 10

Welt als gesellschaftliche Wirklichkeit .. .. .. 19

Gesellschaftskritik .. .. .. .. .. .. .. .. .. 27
*Der strenge Zeitgenosse, der versöhnliche Dichter*

Zustände, Klassen und »Einzelexemplare« .. .. 34

Realismus mit »Verklärung« .. .. .. .. .. .. .. 39
*Perspektiven einer keineswegs ungewöhnlichen Ästhetik*

Der Kern des historischen Interesses .. .. .. .. 48

»Vielheitsroman« – »Einheitsroman« .. .. .. .. 64
*Thema und Variationen: Aspekte einer folgerichtigen poetischen Entwicklung*

Allerlei Glück – Allerlei Moral .. .. .. .. .. 84

Machtbereich und Recht der Gesellschaft .. .. 116
*Alt und Neu*

Das Gespräch als menschliche Realität .. .. .. 127

Weltfrömmigkeit und Säkularisation .. .. .. 155
*Die historische Balance im Bereich der Religion*

Die Ausnahme Fontane .. .. .. .. .. .. .. 180
*Unkaschierte Subjektivität und objektive Lebenswahrheit – Relativierung als Rettung des Historischen und Aktuellen – Verbindlichkeit im Unverbindlichen – Humanität im Bedingten*

Anhang .. .. .. .. .. .. .. .. .. .. .. 193
*Anmerkungen* .. .. .. .. .. .. .. .. .. 195
*Zeittafel* . .. .. .. .. .. .. .. .. .. .. 200

## *Zur zweiten Auflage*

Seit dem Erscheinen dieses Buchs hat die Fontane-Forschung beträchtliche Fortschritte gemacht. Neue Texte sind erschlossen und herausgegeben worden, Briefe vor allem, aber nicht nur. Andere Texte, die schon bekannt waren, liegen in korrigierten und meist in vollständigeren Editionen vor als bisher, mit höchst sachhaltigen Kommentaren. Alle Äußerungen Fontanes über sein Gesamtwerk, auch manche unveröffentlichte, hat man nun in zwei Bänden beisammen. Zahlreiche mehr oder weniger substantielle Einzelstudien haben auf besondere Probleme in Fontanes Werk Licht geworfen, zuweilen von originellen Blickpunkten her, manchmal mit methodischen »Innovationen« oder auch mit bewährten Interpretationsrastern. Darüber im Detail Bericht zu erstatten, ist hier nicht der Ort. Es ist in Sammelreferaten und Rezensionen von Zeit zu Zeit geschehen. Vor allem haben die bedeutenden und umfangreichen Monographien von Hans-Heinrich Reuter, Walter Müller-Seidel und Helmuth Nürnberger eine neue Situation der Forschung begründet. Wie man auch immer einzelne Auslegungen beurteilen mag – an kritischen Auseinandersetzungen hat es nicht gefehlt –: wir kennen Fontane heute besser als vor zehn Jahren. Manches läßt sich nun *nicht mehr*, manches mit guten Gründen *neu* behaupten. Zusammenhänge zwischen Fontanes Vita, seinem Œuvre und der politischen und sozialen Wirklichkeit seiner Epoche sind präziser analysiert und beschrieben worden. Das alles ist Gewinn und Fort-

schritt. Schon haben sich inzwischen auch die Entmythologisierer ans Werk gemacht, da Fontane zum mythischen Palladin der Humanität in inhumanen Zeiten hochstilisiert zu werden begann, zum Einzigen, der, im Gegensatz zum übrigen, eher provinziellen Pseudorealismus in Deutschland, der Ideologie nicht verfallen, ihre Listen und Tücken rechtzeitig durchschaut und ein rühmenswertes Sonderverhältnis zu den Tatsachen der Zeit zuwege gebracht habe. Von den Gralshütern der Wirklichkeit, den westlichen und östlichen Realitätsmonopolisten in der gegenwärtigen Literaturwissenschaft, die genau Bescheid wissen, bekommt Fontane gute Noten. Sollte er sich da und dort geirrt haben, läßt sich das dialektisch mediatisieren. Im ganzen ist er doch ein progressiver Musterknabe in den im übrigen rückständigen deutschen Verhältnissen, der sich vorzeigen läßt, weil er zu den echten »Humanisten« gehört. Dagegen ist ja auch – wohlverstanden und ohne Dogmen – wenig zu sagen, und auf seine Weise vertritt die Ansicht auch dieses Buch. Aber es gibt mittlerweile Analytiker, die Fontane so unmittelbar »positiv« nicht nehmen können. Seine Fortschrittlichkeit sehen sie nicht nur in allgemeiner Klassenphilosophie und Sozialkritik. Sie bemühen sich, dem anscheinend ebenso milden wie kritischen Alten auf die tiefenpsychologischen Schliche zu kommen, der eher böse und gnadenlos seine Romanfiguren ihrem gesellschaftlich determinierten geschlechtlichen Schicksal ausliefert. Unter ideologischem Zwang – so glauben die Vertreter dieser Meinung – kaschiert er indessen die nackten Tatsachen mit raffinierten Mitteln. Der Kenner, der die Sprache des spielerischen Reizes durchschaut, kann sie unschwer ent-decken. Da kommt dann Ungetröstetes, Untröstbares und in gewissem Sinn auch Inhumanes hervor, das nicht *nur* zu den von Fontane kritisierten Sachverhalten, sondern auch zu ihm selbst gehört – eine vertrackte Form der Zeitgebundenheit. Viel durchtriebener ist – so scheint es den Entlarvern – dieser Schriftsteller mit virtuosen Zügen, als es

selbst eine entschieden soziologische Interpretation voraussetzt, die Fontane allein zum Kampfgenossen gegen Bourgeoisie und Adel reklamiert. Von dem, obzwar klarsichtigen, doch nachsichtigen, toleranten, lebensweisen alten Herrn ist da noch wenig übrig, und am Rest wird weiter abgebaut. – Auch bei der Kunstgeschichte gibt es Entdecker, die dem Zauberer Fontane hinter die Kulissen schauen: Soeben erscheint die fesselnde Arbeit von Peter-Klaus Schuster »Theodor Fontane: Effi Briest – Ein Leben nach christlichen Bildern.« (Niemeyer Verlag). Sie könnte eine lebhafte Diskussion anregen. Fontane entpuppt sich einmal mehr als der »Heimtücker«, als Proteus, der Spuren verwischt hat, die wiederzufinden sind.

Sind nach alledem diese Essays »Über die Verbindlichkeit des Unverbindlichen« als eine denkbare Verständnisformel für Fontanes Wirklichkeitsbezug überholt und überflüssig geworden im Kontext der neuen Forschung? Ihre Thesen wären mit einigen der inzwischen ans Tageslicht geförderten Texte noch besser belegbar. Etliche Zitate könnten zuverlässigeren Ausgaben entstammen, allerdings würde sich bei keinem deshalb der Sinn ändern. Wie schon die erste Auflage der Forschung verpflichtet war, ohne es an jeder Stelle anzumerken, so kann sich das bis auf die Zeittafel unverändert wiedererscheinende Buch in der Substanz seiner Aussagen gerade auf die neuen großen Monographien und Spezialstudien zur Bekräftigung berufen. Sie legitimieren von ihrer weiten Explikation her erneut die komprimierte Synthese, die es geben wollte, und verbreitern und befestigen die Basis, auf der es ruht. Die Dimensionen, in denen hier Fontanes Position bestimmt wird, schließt andere, wie zum Beispiel die erwähnte tiefenpsychologische, nicht aus, sondern prinzipiell ein, auch wenn sie nicht ausdrücklich thematisiert werden.

Eine genetische Betrachtungsweise übrigens war nicht das erste Ziel. Sie ist das leitende Prinzip der auch stofflich umfassend gedachten historiographischen Gesamtdarstellungen,

mit denen diese Untersuchung nicht in Wettbewerb tritt. Mit anderer Absicht und anderer Methode setzt sie vielmehr deren Leistung voraus. Insofern also bleibt das Buch aktuell. Seine Ergebnisse haben sich bestätigt. In seiner Form und Intention ist es bisher nicht durch Ähnliches ersetzt worden.

# *Vorwort*

Fontanes Ansicht und Darstellung der Wirklichkeit aus einem einheitlichen Grunde zu verstehen ist das Ziel dieses Buchs. Es will nicht eine umfassende Monographie – Biographie oder chronologische Darstellung – ersetzen, wohl aber den Kern des Fontaneschen »Realismus« begreifbar machen. Im Dienst dieses Versuchs steht jedes der folgenden Kapitel; keines ist Selbstzweck. Akzentuierung und Verkürzung im Einzelnen können sich nur von der leitenden Absicht und von Zusammenhang und Ergebnis des Ganzen her legitimieren.

Manche Elemente der Romane Fontanes stammen, wie man gezeigt hat, aus Requisitenkammern der europäischen Erzählkunst. Sie sind nicht so originell, wie sie dem Blick des nationalliterarisch Beschränkten erscheinen mögen. Man versteht ihr Gewicht und ihre Bedeutung besser, wenn man die Vorgeschichte typischer Motive, Charaktere und Gesellschaften, ihrer Konstellationen und Konflikte kennt.

Daß es Modelle und Topoi in Fontanes Büchern gibt, die nicht seine eigenste Erfindung sind oder jedenfalls nicht sein Monopol, wird hier vorausgesetzt. Welche Funktion Fontane ihnen gibt und was er durch sie aussagt, gehört dagegen zu den Interessen dieser Studie. Zum Beispiel nimmt geselliges Geplauder auch sonst im europäischen Roman gelegentlich breiten Raum ein. Aber Fontane verleiht ihm neue Bedeutung und Dimension. Bei Thackeray und anderen finden wir eben nicht einfach eine Spielart desselben; was Vergleichbares und Ähnliches nicht ausschließt. Aber darauf kommt es

hier nicht an. Fontane bedeutet einen eigenen Moment in der Geschichte von Darstellungsformen und Anschauungen, der durch die Einsicht in die Variation von Modellen zwar deutlicher gemacht, aber noch nicht zureichend beschrieben oder verstanden werden kann.

Auch nicht, wenn man unmittelbar nach Widerspiegelung der gesellschaftlichen Situation, nach Kritik und Bekenntnis sucht und daran den Grad des Fortschritts in einem geschichtlichen Prozeß mißt. Dabei stößt man auf Widersprüche, die nicht auflösbar sind und nicht nur mit einer Haltung der »Halbheit« erklärt werden können, wie Georg Lukács gemeint hat. Das die Widersprüche übergreifende »Prinzip«, das es bei Fontane in der Tat gibt, hat deutliche Voraussetzungen in der gesellschaftlichen Wirklichkeit. Aber es kann in seiner Besonderheit aus ihr nicht abgeleitet werden als eine bloß dialektische Funktion, sondern ist eine Antwort eigener Spontaneität, die der konkreten Fesselung an Zustände und Verhältnisse der Zeit entgegengesetzt wird, ohne sie abzustreifen. Fontane huldigte nicht einer bestimmten Lehre, aber er war gelegentlich nicht weit davon entfernt, an eine unausweichliche Gesetzlichkeit im Fortschreiten der Geschichte und an eine Priorität der ökonomisch-sozialen Tatsachen zu glauben; jedenfalls kannte er ihre tiefgreifende Macht über Denken, Kunst, Moral. Seine Reaktion auf diese Macht der Tatsachen, seine Ansicht über das, was schließlich menschlich genannt werden könne gerade angesichts ihres Banns und in einer problematischen Gesellschaft, das ist nicht mehr nur als Wirkung und Moment im Fonctionnement der Dialektik zu erklären, sondern enthält im Kern ein Element der Freiheit, das auch bei einer weiten Auslegung dessen, was »Vermittlung« heißt, kaum zu leugnen und aufzuheben ist. Daß das etwas anderes ist als eine Art ›subjektiver Spätidealismus‹, wird sich zeigen.

Schon vor Jahrzehnten hat ein Fontane-Forscher gemeint, wer sich das Vergnügen mache, könne aus Fontane mit dessen

eigenen Worten einen Ultraroyalisten, einen waschechten Reaktionär, aber auch einen Parteigenossen des vierten Standes oder einen Kommunisten machen. Daran bleibt Richtiges, gerade auch nach der Veröffentlichung der Briefe an Friedlaender und anderer neuer Dokumente. Zwar wissen wir inzwischen mehr über Gründe und Hintergründe von manchem, was Fontane als seine Ansicht hier oder dort, früher oder später bekundet. Einige Akzente werden jetzt anders gesetzt; manches erscheint folgerichtiger, das letzte Wort Fontanes über die soziale und politische Wirklichkeit seiner Zeit entschiedener. Wer eindeutige Meinungen sucht, klare Bilder der Gesellschaft mit implizierten praktischen und konkreten Konsequenzen, bleibt indessen weiterhin enttäuscht, wenn er sich nicht mit herausgepickten Zitaten begnügt, die eine erwünschte Ideologie bestätigen.

Was die leitende Vorstellung im Widersprüchlichen ist, was der Romancier Fontane, der alte also, als das Humane sieht in Beharren, Rückständigkeit und Fortschritt der Gesellschaft – dies also wird im Folgenden die Frage sein. Die Idiosynkrasie gegen die Geistesgeschichte, gegen Hegel und seine Nachfolger, gegen die Lebenskundler, Visionäre und Ideologen unter den Literaturwissenschaftlern, die begreifliche Flucht zur nüchternen philologischen, positivistischen, komparatistischen oder formanalytischen Techne haben fast zum Tabu erklärt, so zu fragen. Das eine schließt indessen wohl das andere nicht aus, und das ganze emsige Geschäft der »humanities« läuft schließlich doch darauf hinaus, was der unpathetische und ziemlich nüchterne Fontane meinte, daß nämlich »nur immer wieder der Mensch es ist, was dem Menschen einzig und allein dauernd genügt«.[1]

## *Das Zeitgeschichtliche und die Frage nach Fontanes Thema*

Es hat lange Zeit einen einigermaßen unangefochtenen Kanon geschätzter Literatur des neunzehnten Jahrhunderts gegeben. Jedem fallen die Namen der Dichter sogleich ein, die es zur Ehre von »Klassikern« in den Bücherschränken des deutschen Bürgerhauses wie auch im Pantheon der Literaturwissenschaft gebracht haben. Die kritische Auseinandersetzung mit dem neunzehnten Jahrhundert als Vorgeschichte unserer jüngeren Vergangenheit und Gegenwart, aber auch gewandelter Geschmack haben das Prestige der Anerkannten ins Wanken gebracht, einige Götter vom Thron gestürzt oder jedenfalls auf schlichtere Stühle gesetzt, die Rangordnung geändert und zuweilen auch alte Wertschätzung mit anderen Argumenten erneuert. Man hat indessen der deutschen Literatur des neunzehnten Jahrhunderts überhaupt vorgeworfen, sie sei – mit wenigen Ausnahmen – gesellschaftlich rückständig. Das behaupten nicht allein orthodoxe Anhänger soziologischer Konfessionen. Mit dem Tadel ist vor allem die erzählende Dichtung gemeint, die ja das Feld in dieser Zeit beherrscht. Im Gegensatz zu den ausgezeichneten Romanciers der Franzosen, Stendhal, Flaubert, Balzac, Zola, aber auch zu den großen Engländern und Russen der Epoche sei sie eine provinzielle Literatur, eine Literatur des Winkels und der versponnenen Innerlichkeit, des abgestandenen Idealismus und vergorener Romantik, der Flucht in die Geschichte und die Natur, aber nicht Realismus im Sinne einer objektiven Gestaltung des Sozialen, der gesellschaftlichen Realität, der

wahren sozialen Tendenzen der Zeit. Sie verkleistere statt aufzudecken und zu klären, bestätige das Bestehende, ohne es im Bewußtsein kritisch zu übersteigen und in Bewegung zu bringen. Sie sei reaktionär und restaurativ wie die Wirklichkeit in Deutschland selbst. So liest man mit mancherlei Einschränkungen im Einzelnen, mit verschiedenen Akzenten und Vorbehalten.

Fontane erscheint auch den strengeren Kritikern oft als eine der Ausnahmen. Ja, fast hat eine Art Fontane-Renaissance begonnen. Von kaum einem anderen Dichter im neunzehnten Jahrhundert kann man Ähnliches sagen, allenfalls von Heine. Der Grund dafür ist bei beiden sehr verschieden, es gibt aber auch einen gemeinsamen, nämlich daß man bei ihnen – so unvergleichbar sie in vielem sind – eine einigermaßen zeitgerechte, illusionslose Vorstellung der Wirklichkeit zu finden glaubt. Fontane, so rühmt man, habe die Gesellschaft der Zeit zum eigentlichen Gegenstand seiner bedeutenden Romane gemacht und in seinen Meisterwerken, frei von falschem Idealismus, beschränktem Nationalismus und faulem Ideologisieren, die deutsche adelige und bürgerliche Gesellschaft in ihrer problematischen Wirklichkeit und mit der unverkürzten und unverfälschten Fülle ihrer Lebenswelt dargestellt. Das liest sich auf den ersten Blick ganz überzeugend. In der Tat gibt es im neunzehnten Jahrhundert kaum einen deutschen Erzähler von Belang, der so entschieden wie Fontane seinen Blick auf das konkrete Leben und Zusammenleben der Menschen seiner Zeit gerichtet hat, der so entschlossen alle Vorstellung von Gemeinschaft und von den Fragen, die damit zusammenhängen, übersetzt hat in die nüchterne Anschauung der Kultur- und Zivilisationsform, in der diese Gemeinschaft sich tatsächlich aktualisiert und in Erscheinung tritt. Fontane ist in seiner Ära der einzige deutsche Schriftsteller von Rang, der so etwas wie Zeitromane schreibt. Man könnte meinen, die ganz bestimmten gesellschaftlichen Zustände, Probleme und Tendenzen der Gegenwart seien ihr

wahrer Gegenstand und Inhalt. Und gelegentlich liest man bei Fontane Sätze, die nahelegen, daß er selbst es so gemeint habe: »Liebesgeschichten«, so zum Beispiel in einem Brief, »in ihrer schauderösen Ähnlichkeit haben etwas Langweiliges – aber der Gesellschaftszustand, das Sittenbildliche, das versteckt und gefährlich Politische, das diese Dinge haben ... *das* ist es, was mich so sehr daran interessiert«.[2] Und was Fontane an Gottfried Keller rügt, gehört selbst zu den ersten kritischen Urteilen von der Art der früher apostrophierten über die Literatur des neunzehnten Jahrhunderts: »Gottfried Keller ... ist au fond ein Märchenerzähler ... Er erzählt nicht aus einem bestimmten Jahrhundert, kaum aus einem bestimmten Lande, gewiß nicht aus ständisch gegliederten und deshalb sprachlich verschiedenen Verhältnissen heraus, sondern hat für seine Darstellung eine im *wesentlichen sich gleichbleibende Märchensprache*, an der alte und neue Zeit, vornehm und gering gleichmäßig partizipieren. Historie, Kultur- und Sittengeschichte kümmern ihn nicht; er ordnet alles einem poetischen Einfall, der auf ihn selber wirkte und von dem er sich deshalb auch Wirkung auf andere verspricht, unter und legt sich nicht die Frage vor, ob all das, an gegebenem Ort und zu gegebener Zeit, überhaupt möglich war ... Alles wirkt historisch, und doch wird in Kardinalpunkten gerade gegen die Historie verstoßen.«[3] Ähnliche Reflexionen notiert Fontane öfters, und so ist es nicht erstaunlich, wenn manche den Kern der Fontaneschen Zeitromane im Aktuell-Gesellschaftlichen suchen und sie zuerst als Gesellschaftskritik lesen. Die Fülle der zuweilen scharfen Urteile Fontanes über Adel und Bourgeoisie fordern ja – so sieht es aus – nachgerade dazu auf. Was für eine tyrannische und grausame Gesellschaftsordnung, die einen Schach von Wuthenow dazu führt, aus Angst vor dem Ridikül sich umzubringen! Die ein liebendes Paar wie Botho und Lene in »Irrungen Wirrungen« zwingt, das Gesetz des Herzens der faden Konvention zu opfern! Die eine bezaubernde und im Grunde der Seele un-

schuldige junge Frau wie Effi Briest vernichtet um gesellschaftlicher Vorstellungen willen, vernichtet wegen einer Schuld, die wahrlich nicht unsühnbar und irreparabel ist! Welch eine fatal lächerliche Sippschaft, diese Treibels mit Anhang: wie sie mit dem Mammon die Zugehörigkeit zu einer höheren Gesellschaftsschicht mimen, diese arrivierten, nach oben strampelnden Kleinbürger, indem sie sich mit bourgeoisen Stutzern, trüben Hofdamen umgeben und Kultur und Kosmopolität mit einem abgewetzten Tenor und einem flegelhaften Engländer bekunden! Welch eine Gesellschaft, die so ihre Kinder zu Musterkindern und Puppenengeln dressiert wie Otto und Helene Treibel das ihre! So etwa könnte einer sich empören, der diese Bücher gelesen hat, in denen Fabel und Einzelschicksal eigentlich den »Gesellschaftszustand« zu demonstrieren scheinen. Nicht nur harmlose Romankonsumenten sehen mit Behagen zu, wie hier die Gesellschaft von dazumal, diese Gründerjahre- und Vatermörderära und die Zeit davor, entlarvt und kritisiert werden, und stellen befriedigt fest: »*Wir* sind gottlob inzwischen anders«; nicht nur naive Liebhaber der Erzählungen Fontanes lesen so, sondern häufig sieht auch die Literaturwissenschaft hier den Nervus rerum.

Georg Lukács hat, wie erwähnt, von der »Halbheit« der soziologischen Position Fontanes gesprochen. Er sehe die Morbidität und Schwäche der Reste der feudalen und bürgerlichen Gesellschaft, aber er sympathisiere gleichwohl mit ihnen und löse die Kritik, die aggressiv, und die Hinwendung zum Neuen, die entschlossen sein müßte, in einem müden, resignierenden Humor auf. Nur dort sei der alte Fontane ein bedeutender Schriftsteller, wo es ihm gelinge, »diese Halbheit seiner Gestalten aus der spezifischen Entwicklung Preußen-Deutschlands herauswachsen zu lassen«, wo er imstande sei, »zu zeigen, daß der Sieg dieses gesellschaftlichen Seins über das Bewußtsein, über die Neigung, Lebensbestrebungen seiner Gestalten in den eigenartigen Bedingungen dieser Existenzweise verankert ist«.[4]

Dieses Urteil hat mancherlei für sich, wenn man die Romane als unvermittelte Widerspiegelung der Wirklichkeit nimmt und sie auf den Inhalt und auf Zitate und Aussprüche hin soziologisch interpretiert, wenn man sie auf ihre Stellung und Leistung hin befragt in einem gesellschaftlichen Prozeß und Progreß. Aber da fängt in der Tat das Problem an: Hat der die Romane Fontanes im Kern verstanden, der sie allein in ihrer Stellung im ökonomisch-gesellschaftlichen Fortschritt beschreibt? Ist die Dichtung Fontanes in solch bedeutsamem Sinne zeitgebunden? Gebunden an einen ganz bestimmten historisch-gesellschaftlichen Augenblick? Ist sie zeitlos etwa nur eben dadurch, daß sie diese Gebundenheit der Dichtung und – in der Dichtung – die Gebundenheit des Menschen an eine bestimmte historisch-gesellschaftliche Situation vorstellt? Und natürlich fragt man sofort weiter: Was heißt denn Gebundenheit an eine bestimmte historisch-gesellschaftliche Situation? Heißt es, daß der Zeitgenosse eine Funktion der Verhältnisse ist, daß er dem geschichtlich-gesellschaftlichen Prozeß ausgeliefert ist ohne Freiheit, daß die Gesellschaft ihn tyrannisch beherrscht, daß er ihr widerspruchslos zu gehorchen hat? Ist er ein Produkt des Milieus und der Konventionen und Sanktionen der Gesellschaft? Um das zu wissen, braucht man nicht gleich an besondere Lehren, Philosophien und Ideologien zu denken. Man kann die Fragen einstweilen ziemlich schlicht stellen. Zuweilen hat man sie bejaht, ja von einem Nihilismus Fontanes gesprochen, der, ohne klare Zukunftsvorstellung, schließlich nur die sinnlose und heillose Unterjochung, ja die Vernichtung durch die Gesellschaft zu sehen vermöchte. Man hat darauf hingewiesen, was Fontane mit den französischen Realisten verbindet, zumal auf die Ähnlichkeit von Fabel und Motiven in »Effi Briest« und Flauberts »Madame Bovary«. In der Bedeutung des Gesellschaftlichen hat man tiefere Gemeinsamkeiten erblickt und nicht übersehen, daß bei dem Franzosen die Kausalität radikaler funktioniert und eine naturwissenschaftliche Art der

Betrachtung den Dingen und Verhältnissen eine uneingeschränktere Herrschaft zuschreibt, während Fontane einen Rest idealistischer Innerlichkeit bewahrt. Andere haben gesagt: Bei Flaubert, ungeachtet der Bindung an reale identifizierbare Situation, »existentielle«, überzeitliche Problematik; bei Fontane Begründung der Problematik aus einem eng begrenzten gesellschaftlichen Zustand. »Madame Bovary« in diesem Sinne Weltliteratur, »Effi Briest« zeitlich und räumlich bedingte Regionalliteratur. Diese Formeln sind wenig brauchbare Vereinfachungen, aber sie spitzen eine Frage zu, die zu beantworten der Mühe wert ist. Lassen wir indessen Flaubert einstweilen auf sich beruhen.

In der Tat hat Fontane die höchst konkrete Wirklichkeit der Zeit mit zahllosen Einzelzügen in seine Romane aufgenommen. Er nahm es mit der angemessenen Gegenwartsatmosphäre überaus ernst: »Das Kolorit der einen Zeit paßt nicht für die andre. ... Beunruhigt mich fortwährend der Gedanke: ›du schilderst jetzt 1805, es ist aber vielleicht 1809 gewesen‹, so lähmt das meine Kraft«.[5] Diese Pedanterie nimmt eher zu als ab im Lauf der Zeit. Es gibt Briefe, in denen Fontane für »genaueste Lokalkenntnis«, für allerlei historische und topographische Details um Auskünfte bei einem Kenner bittet. Der Dialekt zum Beispiel soll genau sein; »Eingeweihte« müssen ihm das von ihm »Geschriebene ins Koloniefranzösische oder Schwäbische oder Schlesische oder Plattdeutsche transponieren«, wenn er auch, weil es »tot oder ungeschickt« wirkt, schließlich resignierend sein »Falsches« wiederherstellt. Was er einem kritischen Leser von »Irrungen Wirrungen« schreibt, ist deutlich genug: »Mit gewiß nur zu gutem Rechte sagen Sie: ›Das ist kein Wienerisch‹, aber mit gleichem Rechte würde ein Ortskundiger sagen (und ist gesagt): ›Wenn man vom Anhaltischen Bahnhof nach dem Zoologischen fährt, kommt man bei der und der Tabagie *nicht* vorbei.‹ Es ist mir selber fraglich, ob man von einem Balkon der Landgrafenstraße aus den Wilmersdorfer Turm oder die

Charlottenburger Kuppel sehen kann oder nicht. Der Zirkus Renz, so sagte mir meine Frau, ist um die Sommerszeit immer geschlossen. Schlangenbad ist nicht das richtige Bad für Käthes Zustände; ich habe deshalb auch Schwalbach noch eingeschoben. Kalendermacher würden gewiß leicht herausrechnen, daß in der und der Woche in dem und dem Jahre Neumond gewesen sei, mithin kein Halbmond über dem Elefantenhause gestanden haben könne. Gärtner würden sich vielleicht wundern, was ich alles im Dörrschen Garten a tempo blühen und reifen lasse; Fischzüchter, daß ich – vielleicht – Muranen und Maränen verwechselt habe; Militärs, daß ich ein Gardebataillon mit voller Musik vom Exerzierplatz kommen lasse; Jacobikirchenbeamte, daß ich den alten Jacobikirchhof für ›tot‹ erkläre, während noch immer auf ihm begraben wird. Dies ist eine kleine Blumenlese, eine ganz kleine; denn ich bin überzeugt, daß auf jeder Seite etwas Irrtümliches zu finden ist. Und doch bin ich ehrlich bestrebt gewesen, das wirkliche Leben zu schildern. Es geht halt nit. Man muß schon zufrieden sein, wenn wenigstens der Totaleindruck der ist: ›Ja, das ist Leben.‹« Und: »Es bleibt auch hier ... bei der bekannten Kinderunterschrift: ›Dies soll ein Baum sein.‹«[6]

Die empirische Genauigkeit also ist Fontane keineswegs gleichgültig, und nur, weils »halt nit geht«, scheint er auf Perfektion in diesem Punkt zu verzichten. Was er zuweilen über Realismus sagt, über das Ingrediens der »Verklärung« der Wirklichkeit, das dazu gehöre, mindert nicht sein »ehrliches Bestreben«, das »wirkliche Leben« im Einzelbild und in der Einzelsituation mit identifizierbarer Richtigkeit zu »schildern«. Aber überhaupt hat »alles was der Zeitgeschichte dient ... einen ganz besonderen Reiz« für ihn.[7] Eine Menge kulturgeschichtliche Requisiten, historische Quisquilien, »historischen Notizenkram«[8], Anspielungen packt er in seine Bücher. Und manches läßt sich heute nicht mehr ohne weiteres verstehen, wenn man nicht sehr detaillierte kulturhisto-

rische und historische Kenntnisse besitzt, ja zuweilen ganz speziell lokalgeschichtliche. Wenn man wirklich jedes Wort, jede Realie identifizieren und nicht manches einfach überlesen will, braucht man eigentlich einen Kommentar, jedenfalls muß man immer wieder nachschlagen: Wer war das, wie war das doch gleich damals? Nun tun das natürlich wenige Leser, falls sie sich nicht gerade, zum Beispiel als Philologen, von Berufs wegen dazu verpflichtet fühlen, und es fragt sich ernstlich, was sie dabei versäumen, wenn sie es unterlassen; wenn sie – um nur beispielsweise von Namen weiland bekannter Leute zu reden – etwa nicht wissen, wer Büchsel, Frommel, Kögel und Stöcker im Bereich des kirchlichen Lebens waren, wer Richter und Singer auf dem politischen Felde, wer Albert Niemann, Vilma Voggenhuber und Rosa Poppe in der Welt des Theaters. Weit bekannte Zeitgenossen oder Zelebritäten aus der Geschichte als Helden im Mittelpunkt oder am Rande von Dichtungen – das gibt es auch früher. Wo aber Fontane Zeit- und Lokalgrößen Einlaß in seine Romane gewährt, meist indirekt nur in Gesprächen der Akteure, hat es – das liegt auf der Hand – anderen Valeur.

Sind also die Einzelheiten, die zeitgeschichtlichen Realien letzten Endes so gleichgültig, daß man eigentlich auf sie verzichten kann? Sind sie andrerseits so wichtig, daß die Romane Fontanes, die es betrifft, mit ihnen veralten? Werden die Bücher ihren Reiz verlieren, wenn sie noch weiter zurückliegen und die Bedeutung der Details in den Vorstellungen und in der Lebenswirklichkeit der Romanfiguren kaum mehr nachvollziehbar ist, selbst mit enzyklopädischer Hilfe, mit einem alten Brockhaus in der Hand? Wenn der Leser die preußische und berlinische Atmosphäre von damals nicht mehr schmekken kann und an vielen Stellen, die es darauf abgesehen haben, Identifizierung nicht mehr möglich ist, kein verständnisvolles »Aha« mehr funktioniert? Nicht zuletzt, daß er dem Aktuell-Zeitgeschichtlichen so weiten Raum gewährt hat, mag Fontane zu der pessimistischen Prophezeiung gebracht

haben: »Alles, was ich geschrieben, auch die ›Wanderungen‹ mit einbegriffen, wird sich nicht weit ins nächste Jahrhundert hineinretten.«[9]

Wo also liegt das Überzeitliche in diesen Romanen, in denen das Zeitliche in einer Breite aufgenommen ist, die es bisher in der deutschen Erzählkunst von solchem Niveau nicht gegeben hat? Und nach dem Nicht-nur-Zeitgebundenen zu fragen, schließt keineswegs schon eine bestimmte Kunstideologie ein. Liegt es jenseits dieser geschichtlich-gesellschaftlichen Realität, die – für sich betrachtet – nicht sehr imponierend ist, die brüchig und morbid zu sein scheint an allen Ecken und Enden, obgleich Fontane sie nicht einmal vollständig gibt und Teile der Gesellschaft mit ihren Problemen und Impulsen fast ganz unterschlägt? Lehrt Fontane einen Rückzug, eine Art innere Emigration aus dieser fragwürdigen Gesellschaft in eine unanfechtbare Innerlichkeit, wie so viele seiner namhaften deutschen Zeitgenossen? Ist er denn doch einer der unverbesserlichen Romantik-Epigonen, die zudem die Romantik mißverstanden haben? »Die Gesellschaft ist ein Scheusal«, steht in einem Brief Fontanes.[10] Will er *das* in seinen Romanen zeigen und raten: *Da* findet ihr nicht das Menschenwürdige und Humane; sucht das anderswo, in Euch? Wenn das wirklich so wäre, dann täte er, auf einem Umweg, im Grunde nichts anderes als die »Märchenerzähler«, die er tadelt, weil sie mit einer unzeitgemäßen Sprache eine Welt konstruieren oder einen Bereich aus der Fülle des Wirklichen auswählen, in dem sich menschlich belangvolles Geschehen ereignen kann und soll. Welche Macht und Rolle billigt Fontane dem Gesellschaftlichen und dem Zeitgeschichtlichen tatsächlich zu, worauf kommt es ihm letzten Endes an?